

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

15.10.1943 (No. 242)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsrube (Baden), Verlagsgebäude: Gärtnerhof Waldstraße Nr. 24, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552 Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Drucker: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsrube 19800, Telegramm-Adress: Badische Presse, Karlsrube. Bezirksausgabe: Hart und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Rehl, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Wiederabgabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unüberlante überlante Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

59. Jahrgang / Nummer 242

Karlsruhe, Freitag, den 15. Oktober 1943

Einzelpreis 10 Pf.

Heute
neuer
Roman

121 USA-Bomber gestern in Luftschlacht vernichtet

In drei Tagen 354 Panzer und 233 Flugzeuge im Osten vernichtet - Hauptmann Nowotny errang seinen 250. Luftsieg!

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 15. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördlich des Kaspischen Meeres und am mittleren Dnjepr führte der Feind an mehreren Abschnitten heftige aber erfolglose Angriffe. Der Brückenkopf von Saporosjke wurde von unseren Truppen beschlagnahmt nach Zerstörung wichtiger Anlagen geräumt. Am Dnjepr, an der Kripjet-Mündung und am Sjosch brachten eigene Angriffsunternehmen weitere Erfolge. Einige feindliche Landköpfe auf dem Westufer der Flüsse wurden beseitigt, andere eingeeignet. Westlich Kriessch und besonders westlich Smolensk scheiterten auch gestern starke Durchbruchversuche der Sowjets. Allein im Kampfraum südwestlich Smolensk wurden dabei 46 Sowjetpanzer vernichtet. In den letzten drei Tagen verlor der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen insgesamt 354 Panzer und 233 Flugzeuge.

Hauptmann Nowotny, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte gestern den 250. Luftsieg. In den schweren Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt hat sich die I. H.-Freiwilligen-Grenadier-Brigade (Mot.) besonders ausgezeichnet.

In Süditalien traten die britisch-nordamerikanischen Truppen am Nachmittag des 14. Oktober mit überlegenen Infanterie- und Panzerkräften zu dem erwarteten Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen am Volturno beiderseits Capua an. Schwere und erbitterte Kämpfe sind noch im Gange.

Starke nordamerikanische Bomberverbände griffen gestern die Stadt Schweinfurt an und verursachten erhebliche Schäden in Wohn- und Geschäftsvierteln. Deutsche Jagd- und Zerstörergeschwader warfen sich dem Feind entgegen und fügten ihm in einer heftigen Luftschlacht im Zusammenwirken mit der Flakartillerie eine schwere Niederlage zu. Von etwa 250 bis 300 angreifenden Bombern wurden nach bisherigen Meldungen 121 zum Absturz gebracht. Der Abschluß weiterer Bombenflüge ist wahrscheinlich.

Unterseeboote versenkten in schweren Kämpfen gegen britisch-nordamerikanische Geleitzüge elf Schiffe mit zusammen 74 000 BRT. und zwei Zerstörer. Zwei weitere Schiffe und ein Zerstörer wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Der Weg der Philippinen zur Unabhängigkeit

Von unserem Korrespondenten Dr. Fritz Sellmeyer

Nach jahrhundertelanger Unfreiheit traten die Philippinen am 14. Oktober in den Kreis der unabhängigen Nationen. Es wirkt lächerlich, wenn in diesem Augenblick Washington der Welt mitteilt, auch die USA jagen in Ermägung, den Philippinen sofort die Unabhängigkeit zu geben. Churchill und Roosevelt unterzeichnen die Einigkeit der ostasiatischen Völker. Washington — so erklärte kürzlich Dr. Laurel, der erste Präsident der Philippinen, während seines Aufenthaltes in Tokio — hatte 40 Jahre Zeit, um die Unabhängigkeit zu geben. Die Nordamerikaner werden nicht erwarten, so sehr er sich, daß wir jetzt ihren wertlosen Versprechungen auch nur die geringste Beachtung schenken.

Aus dieser Äußerung sprechen die vierzigjährigen Erfahrungen des philippinischen Volkes. Nur die ältere Generation wird sich noch daran erinnern, daß schon einmal ein freiheitsliebender Filipino, General Emilio Aguinaldo, einen unabhängigen philippinischen Staat ausrief. Dieser Freiheitsheld, der sich im Kampf gegen die spanische Verwaltung den nordamerikanischen Truppen angeschlossen hatte, mußte erkennen, daß der spanisch-nordamerikanische Krieg kurz vor der Jahrhundertwende von den USA aus rein imperialistischen Interessen geführt wurde. Als Washington die philippinische Unabhängigkeitserklärung am 12. Juni 1898 nicht anerkannte, wandte sich Aguinaldo mit freiheitsliebenden Gefährten in einem dreijährigen Kampf gegen die Nordamerikaner.

Diese Geschehnisse mußten, realpolitisch betrachtet, eine Episode bleiben. Sie sind jedoch wertvoll genug als Grundlage für einen Vergleich zwischen damals und heute. Auch vor 40 Jahren drängte das philippinische Volk nach Freiheit und waren die Filipinos bereit, die Waffe in die Hand zu nehmen, um für ihr Ideal einzutreten. Ihr Streben wurde vom nordamerikanischen Sieger aber zunichte gemacht. Der Sieger von heute, die japanische Wehrmacht, hat der philippinischen Nation nach weniger als zwei Jahren nach der Vertreibung der ehemaligen Herren die Unabhängigkeit geschenkt. Die Nordamerikaner haben gern betont, daß ein Teil der philippinischen Bevölkerung sich in den vergangenen Jahren wiederholt für den Fortbestand englischer wirtschaftlicher und auch staatsrechtlicher Bindungen an die USA aussprach. Gleichzeitig vergaßen sie jedoch geflissentlich, die Gründe für diese nicht befristete Entscheidung zu nennen: Sie entsand auf der Grundlage der wirtschaftlichen Ausrichtung der Philippinen unter der nordamerikanischen Oberhoheit. Dadurch, daß sie dem philippinischen Jucker die Tore auf den Großmärkten öffneten, ermöglichten die Nordamerikaner eine bis dahin unbekannte Entwicklung des Juckerrohranbaus. Der Juckerertrag an dieser Entwicklung wurde auf den Philippinen erst später erkannt. Die wirtschaftliche Betätigung auf den Inseln wurde so einseitig, daß sich die Filipinos in späteren Jahren in kaum erträglicher Weise auch das politische Wohlwollen der Nordamerikaner sichern mußten, um größte wirtschaftliche Schwierigkeiten zu vermeiden. Das fruchtbare Land, das zweimal, in manchen Gebieten dreimal Reis und mehrere Getreidearten ernten kann, dessen Bevölkerung zu 40 Prozent in der Landwirtschaft tätig ist, war außerstande sich selbst zu ernähren und mußte jährlich große Mengen Reis einführen. Der Anbau von Baumwolle und die Eigenproduktion von Gebrauchsgütern wurde gehemmt, um dem nordamerikanischen Import keine Konkurrenz zu machen und die Inseln noch fester an die Vereinigten Staaten zu binden. Gleichzeitig traten die nordamerikanische Filmindustrie, die Presse, der Rundfunk und die Jagdmacht der USA in Aktion und förderten das Werk der Amerikanisierung. Es entwickelte sich eine auf natdem Materialismus aufgebaute Zivilisation. Mit diesen Momenten aber wuchs auch die Gefahr der Entwurzelung und des Verfallens aller volksbewussten Kräfte.

Der Sieg der japanischen Waffen allein konnte diese Entwicklung aufhalten und sie grundlegend in eine andere Bahn lenken. Dies aber setzte die Mitarbeit zielbewusster Filipinos voraus. Zum Segen des Landes fehlten diese Kräfte nicht. Ihre Zahl nahm zu, als das Vertrauen des Volkes zur Aufsicht der japanischen Neuordnungspolitik sich festigte und die Auswirkungen der USA.

Schärfster deutscher Protest in Lissabon

Die Reichsregierung behält sich Maßnahmen vor

Berlin, 15. Okt. Die Reichsregierung hat am Freitag durch ihren Gesandten in Lissabon bei der portugiesischen Regierung in einer formellen Note schärfsten Protest dagegen erhoben, daß Portugal dem englischen Druck nach Einräumung von militärischen Stützpunkten auf den Azoren nachgegeben und sich damit einer schweren Neutralitätsverletzung schuldig gemacht hat. Die Reichsregierung hat sich dabei vorbehalten, die Maßnahmen zu treffen, die sich aus der veränderten Lage auf den Azoren ergeben.

Auch die japanische Regierung hat am 15. Oktober durch ihren Gesandten in Lissabon bei der portugiesischen Regierung gegen die Besetzung der Azoren durch englische und amerikanische Truppen Protest erhoben.

Mussolini empfing Rommel

Rom, 15. Okt. Der Duce empfing am Donnerstag in seinem Hauptquartier den deutschen Oberbefehlshaber in Norditalien, Generalfeldmarschall Rommel. Mussolini begrüßte seinen Gast außerordentlich herzlich und hatte mit ihm eine Besprechung über militärische Fragen.

Das italienische Kriegsministerium veröffentlicht eine Bekanntmachung, daß der letzte Teil des Jahrganges 1924 bis spätestens 15. November einbezogen wird. Weiter wird der ganze Jahrgang 1925 einbezogen. Der Termin wird noch näher bekanntgegeben.

Verräter Badoglio fühlt sich von Moskau verraten

La Spezia, 15. Okt. Nach Meldungen aus Algier forderte ein sowjetischer Funktionär die übergelassenen Italiener auf, alle Anordnungen der Regierung Badoglio zu sabotieren. Badoglio bezeichnete diese Agitation als einen Verrat an der Sache der Achsengegner und ersuchte die britischen Behörden, in Moskau vorstellig zu werden, um derartige Sendungen für die Zukunft zu verhindern.

De Gaulle und Giraud zum Beschießungsangriff nach London

La Spezia, 15. Okt. Die Emigrantengenerale de Gaulle und Giraud sind am Donnerstagmorgen auf der Durchreise nach London in Gibraltar eingetroffen. In London wurden die Führer der französischen Emigrantenclique eine Reihe Besprechungen mit maßgeblichen englischen bzw. nordamerikanischen Persönlichkeiten haben. Wie verlautet, handelt es sich um die weitere Behandlung und den neuerlichen Einmarsch der zu den Westmächten übergetretenen Badoglioleute.

Nachdem bereits höhere englische Offiziere festgestellt haben, daß die Badoglioleute noch nicht einmal zum Verrat geeignet sind, will man anscheinend die italienischen Ueberläufer an die französischen Emigranten abgeben, da in dieser Partnerschaft wohl der eine Teilhaber des anderen wert wäre.

Neuer bulgarischer Außenminister

Sofia, 15. Okt. Der bulgarische Außenminister Sawa Kitoff sah sich, wie amtlich mitgeteilt wird, infolge erwishter Ertrankung gezwungen, sein Amt niederzulegen. Zum Außenminister wurde von dem Regenten Dimitir Schischmanoff, bisheriger Generalkonvertretar des Außenministeriums ernannt.

USA-Bomber in der Schweiz notgelandet

Basel, 15. Okt. Am Donnerstag landete auf schweizerischem Boden ein viermotoriges USA-Bombenflugzeug. Es war durch Flak- und MG-Treffer schwer beschädigt und konnte bei der Landung das Fahrgerüst nicht mehr ausfahren. Bei der Landung befanden sich zwei Mann der zehntägigen Besatzung nicht mehr an Bord. Drei weitere Besatzungsmitglieder waren schwer verwundet. Sie wurden ins Bürgerhospital gebracht.

Bereits 61 000 Flüchtlinge in der Schweiz

Genf, 15. Okt. Die Zahl der in der Schweiz anwesenden Emigranten und Flüchtlinge verschiedener Länder, die sich namentlich nach der Verräterkapitulation Badoglios um zweifelhaft italienische Elemente stark vermehrt hat, beträgt nach amtlicher Mitteilung des schweizerischen Justiz- und Polizeiministeriums über 61 000. Der Schweizerische Bundesrat hat allein für die Aufstellung von

Baracken zur Unterbringung der Flüchtlinge und Emigranten einen neuen Kredit von drei Millionen Franken bewilligt. Es wird mitgeteilt, daß auch 5000 Emigranten, die bisher in Schulhäusern oder anderen Gebäuden vorläufig untergebracht waren, in diesen zu erbauenden Baracken Wohngelegenheit erhalten werden.

Wo sind die Alten des USA-Vollstatters geblieben?

Stockholm, 15. Okt. In Washingtoner politischen Kreisen fragt man sich, wo die Berichte geblieben sind, die der nordamerikanische Vollstatter in Berlin, Dodd, in den letzten Jahren 1933 bis 1937 dem Staatsdepartement geschickt hat. Die Berichte sollten jetzt mit anderen zu einer Dokumentensammlung über die nordamerikanische Außenpolitik in dem Jahrzehnt vor dem Kriege zusammengestellt werden, jedoch erklärte der Sachbearbeiter des Staatsdepartements, daß die Berichte dort unauflösbar seien.

Die Töchter des verstorbenen Vollstatters Dodd, die schon vor einigen Jahren mit der Veröffentlichung des Privatagebuches ihres Vaters viel Aufsehen erregte und auch viel Geld verdient, behauptet jetzt, wie „Dagens Nyheter“ aus New York berichtet, eine „reaktionäre Clique im Staatsdepartement“ habe die Papiere beseitigt, um zu unterstreichen, daß ihr Vater alles vorausgesehen und dementsprechend berichtet habe.

70 000 Menschen wären dabei umgekommen

Stockholm, 15. Okt. Auf dem Stellwerk der Station Jurund in Nordschweden wurde der Riegel der Weiche, die zum Abstellgleis der nahen Sulfidfabrik leitet, gebrochen, auf dem drei Tankwagen mit Chlor standen. Unbekannte Täter wollten den Abendschmelz nach Stockholm auf das Abstellgleis leiten und zum Entleeren bringen. Dabei wäre der Schnellzug nicht nur den hohen Bahndamm hinuntergerollt, sondern hätte auch die Tankwagen zertrümmert. Da das austretende Chlorgas sofort die Lungen zerstört, wären etwa 70 000 Menschen im Umkreis von 30 Kilometer vom Tode bedroht gewesen.

Durstdemonstrationen und Aufruhr in Neapel

Lissabon, 15. Okt. In Neapel ist es zu Unruhen gekommen, weil es bisher noch nicht möglich war, die Stadt ausreichend mit Wasser zu versorgen, berichtet der Korrespondent des Londoner „Daily Express“. Die Wasserfrage ist das entscheidende Problem in der Versorgung Neapels. Nordamerikanische Soldaten müßten mit Waffen eingekauft werden, um die nach Wasser anstehenden Mengen im Raum zu halten. Der Korrespondent sah 8000 Neapolitaner vor einem Hauptwasserrohr warten. Es dauerte jedoch 25 Sekunden, bis eine Viertelliterflasche gefüllt war.

Moskau an London: Europa den Sowjets!

Pravda rechnet mit den verbündeten „Schwägern“ ab - Faustschlag gegen ein Kartengebäude von Illusionen

Tg. Stockholm, 15. Okt. Das Unbehagen und die Unsicherheit, mit denen man vor allem in England der Konferenz in Moskau entgegenfieht, haben sich in einem wahren Rekord der Geschwägigkeit und des Kombinationsfiebers der anglo-amerikanischen Kommentare Luft gemacht. Seit Wochen wird kalkuliert, kombiniert und eine kleine Luftflotte an Versuchsbällons hochgelassen. Alles trägt überdeutlich den Stempel gereizter Nervosität, in der man sich und die Welt davon überzeugen möchte, daß man in Moskau unter Evidenzverhältnissen verhandeln werde und nicht, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, nach Moskau zitiert worden ist, um bestimmte Forderungen und Bedingungen entgegenzunehmen. Die Sowjetpresse hat die ganze Aufregung in England und in Nordamerika bisher völlig übergangen. Nun aber hat sich zum ersten Mal die „Pravda“ zur Dreimächtekonferenz zum Wort gemeldet. „Es geschieht“, wie Reuter ängstlich meint, „nicht gerade in unfreundlicher Weise, aber doch sehr offen und gerade heraus.“ Die „Pravda“ springt in der Tat in ihrem Artikel, der als erste offizielle Einleitung der Konferenz von sowjetischer Seite gedacht ist, mehr als unjanft mit ihren Kollegen in Nordamerika und England um. Sie werden nämlich in Wausch und Wogen als Schwäger verurteilt und barsch zur Ordnung gerufen. „Einige Leute versuchen, durch viel Geschwäg über die angeblichen Verhandlungsthemen der Konferenz Unruhe zu stiften“, meint das Sowjetorgan scharf. „Diese Schwäger (die englischen und nordamerikanischen Kommentatoren)

behaupten, daß die Grenzen der Sowjetunion Gegenstand der Verhandlungen in Moskau sein würden. Dazu ist nur festzustellen, daß davon überhaupt keine Rede sein kann, ebensowenig wie etwa die Grenzen der USA oder der Status von Kalifornien in Moskau zur Debatte stehen werden.“ Deutlicher hätte allerdings nicht mehr klargestellt werden können, daß nach Ansicht des Kremls allein die Sowjets über ihre Grenzen in Europa, von Interessensphären und sonstigen Zonen gar nicht zu sprechen, zu bestimmen hätten. Noch vor der Eröffnung der Konferenz hat also diese offizielle sowjetische Erklärung mit einem Faustschlag das ganze Kartengebäude anglo-amerikanischen Betruges um ihre Führung in Europa zusammengeschlagen. Der Krieg und nichts anderes als der Krieg, so fährt die „Pravda“ fort, werde das Thema dieser Konferenz sein, und zwar vor allem die Frage, wie die Leistungen der Anglo-Amerikaner gegenüber der Sowjetunion zu steigern sein werden, um endlich in ein „erträgliches Verhältnis“ mit den Opfern und dem Einsatz der Sowjets gebracht zu werden, so erklärt drohend die „Pravda“. Dazu gehöre vor allem, so fügt die „Pravda“ hinzu, die nach wie vor ungelöste Frage der zweiten Front. Was alle anderen Gebiete und die politischen Fragen betreffe, so müßten sie „auf einer selbstverständlichen realistischen Grundlage“ behandelt werden. Die „Pravda“ meint damit das Kräfteverhältnis der Sowjets gegenüber ihren Verbündeten.

„Die Deutschen noch immer die besten Soldaten der Welt“

Britische Militärcritiker zur Lage - Der Zusammenbruch der alliierten Zeitpläne

AK. Berlin, 15. Okt. Die Erfolge unserer gegenwärtigen Strategie im Osten und in Italien springen nicht so in die Augen, wie die Ergebnisse einer Offensive, die sich an den Namen eroberter Städte und in hohen Gefangenzahlen leicht ablesen lassen. Daß wir aber gleichwohl Erfolge von höchster Bedeutung für den Verlauf und den Ausgang des Krieges erringen, bestätigt uns der Feind selbst. Die Londoner Zeitung „Beetle Review“ fällt jetzt über den Verlauf der großen Schlacht an der Ostfront ein Urteil, das nicht weniger bedeutet, als die volle Anerkennung der Erfolge der deutschen Taktik. In dem Aufsatz heißt es nämlich, während die deutschen Truppen an der Ostfront entscheidende Rückzugsoperationen durchführten, hätten es die Sowjets nicht vermocht, dem Gegner die Entscheidung zu erzwingen, die sie planten, denn die Sowjets hätten es auf die Armeen und nicht auf die Gebiete, die sie besetzten, abgesehen gehabt. Gelingt es den Deutschen auch weiter, im Osten einen klaren Kopf zu behalten, und ohne die innere Ordnung zu verlieren weiterzukämpfen, dann setzen sie wieder einmal die ganze Welt in Erstaunen.

Ähnlich heißt es in der englischen Zeitung „Spectator“. Das Ergebnis der dreimonatigen Kämpfe im Osten sei bemerkenswert, denn in seinem Fall hätten die Sowjets ihr Hauptziel erreicht, nämlich die deutschen Armeen vernichtet zu schlagen. Den Deutschen aber sei es gelungen, sich auf eine kürzere Front zurückzuziehen und dadurch Truppen einzusparen. In der Tat sei es im Osten eine wunderbare Leistung gewesen, daß die Deutschen immer wieder dem feindlichen Druck auf ihre Truppen auswichen, „die noch immer die besten Streitkräfte der Welt seien.“

In der „Illustrated London News“ schreibt Cyril Falls, der kürzlich schon über den Zusammenbruch des ganzen alliierten Zeitplans klagte, die bald zu erwartenden winterlichen Verhältnisse setzen die Alliierten wieder einmal in eine recht unvorteilhafte Lage, sowohl was die Luft als auch was die Seefriedführung anbetreffe. Die langen Winternächte seien den im Atlantik jetzt wieder operierenden U-Booten für ihre Angriffe günstig. Erreicht also würden England und Amerika ihre atlantischen Verbindungswege zu verteidigen haben. Vor allem richtete Cyril Falls sein Augenmerk auf Italien; dort wiederholten, schreibt er, die Deutschen immer wieder ihre „Aufreißungsstrategie“, indem sie auf der jeweils günstigsten Verteidigungslinie den Alliierten zähesten Widerstand entgegensetzten und sobald sie diesen größeren Verluste zugefügt hätten, sich nach Zerstörung aller wichtigen militärischen Anlagen ohne beträchtliche eigene Verluste auf die nächsten Stellungen zurückzögen. Deutschland sei nach wie vor stark und kampfbereit. Es werde, wo immer sich ihm die Gelegenheit biete, schwer zuschlagen und die Alliierten jeder Fehler, den sie begingen, teuer bezahlen lassen.

Angesichts dieses sachmännischen Urteils ist damit zu rechnen, daß, wenn an einem der nächsten Tage in Moskau die Beauftragten Roosevelts, Stalins und Churchills zusammentreffen, die Tatsachen, die wir durch unsere Abwehrrfolge in den letzten Wochen geschaffen haben, eine viel größere Rolle spielen, als die politischen Mäander, die augenblicklich von England und Amerika zwecks Erweiterung des politischen und militärischen Einflusses und zur Ausweitung des Krieges durchgeführt werden. Das gilt auch für die Erpressung an Portugal.

Die Londoner Pressestimmen hierzu werden jetzt schon wesentlich deutlicher und enthalten kaum noch verhälfte Anträge an andere Neutrals, daß auch sie ihre Neutralitätspolitik einer Revision unterziehen müßten. In Lissabon wird man diese Dinge schwerlich mit ungetrübter Freude lesen, weil dabei als von einer Selbstverständlichkeit davon gesprochen wird, daß Portugal sich auf der abschüssigen Bahn noch weiter treiben lassen werde. Allerdings muß man in Lissabon an die eigene Brust schlagen, denn es ist nun einmal Tatsache, daß die Freisgabe der Azoreninselpunkte ein flagranter Neutralitätsbruch Portugals darstellt, für den ihm die Schuld zukommt.

Der Tag der philippinischen Unabhängigkeit

Der nach Manila entsandte Sonderberichterstatter des deutschen Nachrichtenbüros meldet:

Während die Glöden aller Kirchen auf den philippinischen Inseln läuteten, wurde am Donnerstagvormittag der uralte Traum der philippinischen Unabhängigkeit zur Wahrheit und Jose P. Laurel wurde feierlich in das Amt des ersten Präsidenten der neuen Republik eingeführt. In Anwesenheit aller hohen Beamten der Philippinen, des ersten japanischen Botschafters Shogo Kurata, Generalleutnants Kuraba, des Oberkommandierenden der japanischen Streitkräfte auf den Philippinen, und vieler anderer hoher Beamter fand das historische Ereignis in dem Versammlungsgebäude des Nationalrates statt.

Dem Berichterstatter des DNB bot sich ein unvergeßlicher Anblick, als er von dem für die Presse bestimmten Platz vor der Rednertribüne auf ein Meer von strahlenden Gesichtern blickte, die in atemloser Spannung den Ansprachen und der Verlesung der Unabhängigkeit lauschten. Mehr als 300 000 Zuschauer, die im Lunetapark gegenüber der Halle des Nationalrates versammelt waren, hörten die einführenden Worte des Vorlesenden der philippinischen ausführenden Körperschaft, Jorge Vargas, der die Vergebung der japanischen Militärverwaltung am Morgen desselben Tages ankündigte.

Die versammelte Menge stimmte begeistert die neue philippinische Hymne an, als der 74jährige Patriot General Aguinaldo genau um 9.50 Uhr die neue Fahne der Republik aufzog. Im Anschluß daran verkündete Vargas das Ergebnis der Präsidentenwahl, und um 10.10 Uhr legte Jose Laurel den Eid des ersten Präsidenten der philippinischen Republik ab. Unter dem Ordnen der Salutsschüsse legte sich andächtiges Schweigen auf die Menge, als der neue Präsident die Hand zum Schwur hob und die Bibel küßte.

Nachdem Präsident Laurel das Wort zu seinem Amtsantritt genommen hatte, nahm Generalleutnant Kuraba das Wort, um seine Glückwünsche für die neue Republik auszusprechen.

Die Erzieher des Königs Simeon

Sofia, 15. Okt. Als Erzieher des minderjährigen Königs Simeon II., die die letzte Mutter bei der Erziehung unterstützen sollen, wurden vom Ministerrat verfassungsgemäß folgende Persönlichkeiten bestimmt: Marco Riasco, der frühere Minister Pizaret, der Metropolitan Lomewich, Prof. Arnudoff, der frühere Lehrer von König Boris, und Generalleutnant Gersheff.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Helmut Duffmann, Kommandeur einer Infanterie-Division. Hauptmann Wilfried Kleinmann, Bataillonsführer in einem Grenadier-Regiment; Leutnant v. R. Genz-Friedrich Kleinmann, Bataillonsadjutant in einem Panzergrenadier-Regiment. Am Mittwoch, den 6. Oktober, ist Oberst der Luftwaffe Josef H. Weizner auf einem Dienstflug im Frontgebiet tödlich verunglückt. Oberst Weizner, als erfolgreicher Jagdflieger des ersten Weltkrieges Träger des Ordens Pour le Mérite, wurde von Reichsmarschall Göring im Jahre 1941 zum Vorkommandanten für Sonderaufgaben beim Lufttransport für den Jahresplan ernannt.

Das Blatt „Provincia“ meldet, daß General Damal Rossi und Kapitän zur See Firk Giulio Borghese beschlossen haben, sich den republikanischen (antifaschistischen) Streitkräften zur Verfügung zu stellen. Der Erzbischof von York erklärte in einer Ansprache: „Es gibt nichts Unmögliches zwischen Christentum und Kommunismus.“ Im Unterhaus fragte ein Labour-Mitglied an, ob die italienischen Seereschiffen in England nicht mit Schwerarbeiten beschäftigt werden könnten. Man versprach, diese Frage zu überlegen.

Lufthelden der Achse / Durch Selbstaufopferung gefallen ... Japans Sonnenadler in Leben und Tod

Von unserem Ostasien-Korrespondenten Dr. Ußhagen

Unter dem Titel „Lufthelden der Achse“ berichten unsere Auslandskorrespondenten über das Heldentum der Luftwaffe unserer Verbündeten. Die Schriftleitung der „Badischen Presse“.

Tokio, 15. Okt. Es ist eine erstaunliche Tatsache, die gleichzeitig tiefen Einblick in die Mentalität des japanischen Soldaten genährt, daß selbst bei der Luftwaffe, deren Kampfesweise vielfach mehr als bei aller anderen Waffen persönlichen Einsatz erfordert, und bei welcher der Erfolg in höchstem Maße von der Leistungsfähigkeit des Einzelnen abhängt, die Persönlichkeit des japanischen Einzelkämpfers völlig zurücktritt. Selbst bei den größten Erfolgen, so beim Angriff auf Pearl Harbour oder bei der Verrentung der britischen Schlachtschiffe „Prince of Wales“ und „Repulse“ verschwindet die einzelne Persönlichkeit gänzlich in den Reihen der Kameraden, nur der Verband, das Geschwader erhält Belobigungen und Auszeichnungen für hervorragende Leistungen.

Allerdings gibt es einige Namen, die sich in das Bewußtsein des japanischen Volkes eingepreßt haben, Korvettenkapitän Rango, Oberleutnant Fujita und Generalmajor Kato. Diese Namen kommen jedem Japaner sofort ins Gedächtnis, wenn von Fliegerhelden gesprochen wird.

Aber — sie sind alle gefallen. Erst wenn der japanische Soldat seinen Einsatz mit dem Heldentode besiegelt, tritt er heraus aus der Reihe seiner Kameraden, ersteht sein Bild für den Nachwuchs als leuchtendes Vorbild.

Fliegerheld des ersten Kampffluges im Chinafeldzug wurde der damalige Kapitänleutnant Rango, Kommandeur einer Bomberstaffel der Marineflieger. Seine Staffel wurde zum erstenmal genannt, als bei einem Angriff auf Hanking am 2. Dezember 1937 im Luftkampf von 30 feindlichen Jägern sowjetischer Herkunft, 13 durch Rangos Staffel abgeschossen wurden. Rango starb den Heldentod über Hanking im Juli 1938, als sein Flugzeug eine feindliche Maschine rampte und mit ihr in die Tiefe stürzte. Kurz vor seinem Fliegertod schoß Rango in einer Luftschlacht über Hanking persönlich sehr feindliche Maschinen ab, doch wurde diese Heldentat erst bekannt, nachdem Rango gefallen war.

Rango war 33 Jahre alt, als er den Heldentod fand. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Rango nachträglich zum Korvettenkapitän befördert.

Auch der zweite Name, der mit den Erfolgen der Luftwaffe

Hochoexplosives Geschos aus dem Körper operiert

Das Seziermesser am Granatwerfergeschos - 30 Zentimeter lange Granate entfernt

An der Ladogafront, im Oktober 1943.

Am Morgen ist der Verwundete eingeliefert worden. Wenige Stunden später liegt er teilnahmslos und erschöpft auf dem Operationstisch des Feldlazarets. Sorgsame Hände entfernen den blutverkrusteten Notverband, der sich über einer tiefen Wunde im Rücken schließt. „Verletzung durch Granatsplitter“ liest der Stabsarzt auf dem Verwundetensettel.

Mit geübtem Griff tastet er sanft die Bauchdecke des Verwundeten ab. Es ist die erfahrene Hand eines Chirurgen, eines Spezialisten für Bauchverletzungen, die diese Untersuchung durchführt. Die Zahl der Bauchoperationen, die in diesem Feldlazarett seit Jahresfrist vorgenommen wurde, nähert sich dem ersten Tausend, eine gemaltige Zahl, wenn man bedenkt, daß die operative Behandlung von Bauchwunden noch in der ersten Zeit des Weltkrieges als hoffnungslos angesehen wurde. Durch die ärztliche Kunst ist sie mittlerweile in ihren Methoden derart verfeinert worden, daß sie mit steigendem Erfolg durchgeführt wird. Heute ist der prozentuale Anteil der dem Leben wiedergewonnenen Bauchverletzten in einem stetigen Wachstum begriffen.

Befusam gleiten die Finger des Arztes dem Verwundeten über die Bauchdecke, die auf der rechten Seite leicht vorgewölbt ist. Das Fien, das durch die Rückenwunde in den Körper eingebracht ist, scheint von beträchtlichem Umfang zu sein. Nicht unter der Bauchdecke ist es festgehalten.

Unglaublich groß muß der Fremdkörper sein.

„Röntgenaufnahme“, befiehlt der Arzt. Gefühl und Erfahrung sagen ihm, daß er selbst vor einer in diesem Lazarett ungewöhnlichen Aufgabe steht.

Was ihm einige Zeit darauf das Röntgenbild enthüllt, läßt ihn dennoch überrascht zusammensinken. Klar und deutlich sind die

Konturen einer Keilförmigen Granate sichtbar,

die mit der Spitze im Beden des Verwundeten steht, während die am rüdmärtigen Ende angebrachten Flügel bis hoch unter die Rippen reichen.

„Blindgänger“, schreiet es dem Arzt durch den Kopf. Augenblicklich ist es das Geschos eines sowjetischen Granatwerfers, das sich bis zur völligen Unsichtbarkeit im Körper des Verwundeten vergraben hat, bis die Röntgenstrahlen sein Bild aus der Tiefe des Leibes hervorholten.

Ein Blindgänger im Körper des Verwundeten, ein hochexplosives Geschos, das bei der leichten Erschütterung zerpringen und alles Leben im nächsten Umkreis gefährden kann. Darf es der Arzt verantworten, unter dieser Gefahr zu operieren? Er ist es nicht gewohnt, nach dieser Gefahr zu fragen, wie er vor seiner Operation fragt, sondern handelt, selbst wenn nach menschlichem Wissen die Hoffnung auf die Rettung eines Verwundeten nur noch geringe Aussicht bietet. Es ist nicht die Art des Arztes zu kapitulieren, es sei denn vor der Majestät des Todes selbst. Solange noch ein Funke Leben in einem Körper glüht, kämpft er um dieses Leben. Mit all seinem Können, seinem Wissen und seiner reichen Erfahrung.

Es wird seine gefährlichste Operation werden. Der Arzt weiß es. Er ist Arzt, Chirurg, er versteht es, mit sicherer Hand das Stahlseil zu führen, Schmerzen zu lindern und Wunden zu verjagen. Der Umgang mit Sprengmitteln und Granaten ist ihm fremd. Ein ungeschickter Zugriff, ein unglücklicher Zufall kann das Geschos zur Explosion bringen und mit dem Leben des Verwundeten zugleich auch das des helfenden Arztes in Gefahr bringen. Der Arzt weiß es. Doch über der Gefahr, die seinem eigenen Leben droht, steht die Pflicht zu helfen, Leben zu erhalten.

Ohne Zaudern kommen die Anordnungen des Stabsarztes, ruhig und bestimmt, wie immer. Aufsig und bestimmt arbeiten auch die Hände des Arztes. Bald liegt die Spitze des Geschosses frei, in der die Explosivladung verborgen ist. Unter den harten Atemhaken des in der Markose liegenden Verwundeten wird sie um Zentimeter hin und her gezerrt. Dann kann der Arzt den Blindgänger fassen. Langsam und vorsichtig holt er die Granate hervor, die bei einem Kaliber von 5,2 Zentimeter eine Länge von fast 30 Zentimeter aufweist.

Während ein Feuerwerker das Geschos hinausträgt, um es unschädlich zu machen, werden drinnen alle Vorbereitungen für eine Blutübertragung getroffen. Der Kampf um das Leben des Verwundeten geht weiter. Kriegsberichterstatter Wilhelm Bedmann.

Ein bolschewistenfreundlicher Erzbischof

Stockholm, 15. Okt. Der Erzbischof von York, der bekanntlich in Moskau weilte, kam nach einer Londoner Meldung von „Svensta Dagbladet“ auf die Stellung der Kirche in der Sowjetunion zu sprechen. Er mußte u. a. zugeben, daß die antichristlichen Verbände allerdings weiter bestehen, sie hätten jedoch ihre Arbeit bis auf weiteres eingestellt.

Abschließend kam der Erzbischof von York zu der ebenso dummen wie kindischen Feststellung, daß „Bolschewismus und Christentum nicht absolut unvereinbar seien“.

Stürmische Szene im USA-Senat

Lissabon, 15. Okt. Eine stürmische Szene spielte sich am Donnerstag im USA-Senat ab, als Senator Aye Großbritannien beschuldigte, sich in die Innenpolitik der USA einzumischen. Aye stützte sich dabei auf die Informationen des Publizisten Drew Pearson, nach der Winston Churchill bei seinem letzten Aufenthalt in den USA die Bemerkung machte, es wäre eine Katastrophe, wenn Roosevelt nicht zum vierten Male wieder gewählt werden würde. Die Senatoren Pepper, Katch und Bartley erwiderten Aye heftig, verurteilten die Verbindungen der USA mit Adelsleuten zu traktieren und bestritten die Möglichkeit, daß Churchill etwas derartiges gesagt habe. Aye beharrte jedoch auf seiner Behauptung und stützte sie mit einem Bericht über Churchills Äußerungen im Unterhaus am Mittwoch. Vor den englischen Abgeordneten habe der Premierminister eine Andeutung gemacht, daß „die USA-Soldaten in Lissabon kämpfen, während ihre Politiker das gleiche mit derselben Verbissenheit zu Hause tun“.

„Das Ueberlaufen Badoglio zu den Anglo-Amerikanern ist zu spät erfolgt, um ihm noch Vorteile zu bringen“, schreibt die Zeitung „Ilus“. Eine „Epidemie von Einbruchdiebstählen und Raubüberfällen“ ist in London ausgebrochen, meldet die englische Zeitung „News of World“. Im letzten Sonntag im Oktober finden in der Schweiz die Nationalwahlen statt. 194 Siege sind zu sichern.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Weiß, Hauptgeschäftsführer: Dr. Carl Casper, Spediteur: Karl Krude.

(Weitere Beiträge folgen.)

Wie Spaniens Kunstschätze gerettet wurden

Die Rettung des Prado - Für die Notizen nur Ramschobjekt

HJ. Madrid, 15. Okt.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, weshalb die Notizen während des spanischen Bürgerkrieges den Prado verschonten, während unzählige Museen, Kirchen und Paläste ihrer Bestandsstücke zum Opfer fielen. Um diese Frage zu beantworten, muß man schon ein wenig ausholen und die bisher ungeschriebene Geschichte des Prado und seines Schicksals während des Bürgerkrieges erzählen. Ein Martyrium begann für die berühmte spanische Pinakothek eigentlich schon im Jahre 1931 nach der Ausrufung der zweiten Republik und nach der Entlassung des verdienstvollen langjährigen Direktors Alvarez Sotomayor, der durch Ramon Perez de Ayala ersetzt wurde, einen wenig kunstbefähigten Herrn, der außer der Direktion noch zahlreiche andere Posten verwaltete, darunter den eines spanischen Votschafters in London. Unter seiner Regie begann der Niedergang des Prado und er erreichte seinen Tiefstand in den Jahren 1936-39, als die Notizen in Madrid das Szepter schwingen, denen auch Ramon Perez de Ayala nicht mehr genehm war und der seinen Posten zugunsten des berühmten Kubisten und Salonsozialisten Pablo Picasso aufgeben mußte. Mit dem Namen Picasso ist der größte Welterbe aller Zeiten verbunden, obwohl dieser kommunistische Snob selbst niemals nach Madrid kam, weil er sein kostbares Leben nicht einer Gefahr aussetzen wollte.

Die schwarzen Tage des Prado begannen am 30. August 1936. Die rote Regierung verfügte damals, daß das Museum wegen Reinigungsarbeiten für die Öffentlichkeit ausgeschlossen würde. Statt der angeforderten Putzfrauen zogen 52 Kämpfer der roten Regierung und ihres Anhangs ein und hielten Ausschau nach den wertvollsten Bildern, die sie für sich beiseite zu sammeln gedachten. Dieser „Besichtigung“ war eine Besprechung mit dem zweiten Direktor Francisco Javier Sanchez Canton vorausgegangen. Er war ein aufrechter Spanier und ein begeisterter Hüter der Schätze des Prado; Canton entging nur durch Zufall der Hinrichtung durch die rote Diktatur. Er fühlte, daß ihm die Vorsehung das Schicksal des Prado anvertraut hatte. In jenen Tagen raste der Mob durch die Städte Spaniens und vernichtete unzählige Kunstwerke; Iesu Christus, seine Madonna blieben verschont, die in ihre Hände fielen. Canton hatte von diesem wahrwichtigen Treiben gehört. Auch in Madrid waren die Bilderräuber nicht untätig geblieben. Da versiel er auf einen Gedanken. Heute oder morgen schon konnte der Prado das Schicksal der zerstörten Kirchen und Paläste erleiden. Es bedurfte nur einer Anregung. Eine Möglichkeit gab es, diese Schätze vor der Vernichtung zu retten — die Fahndung der Hauptlinge dieser Plünderer so stark anzuregen, daß die wertvollsten Bilder zunächst verschont blieben. Das weitere würde sich später finden, dachte Canton. Und er nahm in Gesprächen mit den Notizen jede Gelegenheit wahr, den materiellen Wert der Sammlung herauszustellen. Er nannte astronomische Zahlen und erreichte sein Ziel. Die Notizen verschonten zwar auch Canton nicht mit ihren Drohungen, er wurde schließlich auch verhaftet und man stellte ihn vor Gericht und beschuldigte ihn des Ungehorsams, weil er sich zu Anfang einmal in einem Bericht darum bemüht hatte, die Bilder vor der Verschleppung zu bewahren. Aber Canton kam mit dem Leben davon.

Am 5. November 1936, als die nationalen Truppen sich Madrid näherten, erklärte die rote Regierung, der Prado sei durch die Geschosse der nationalen Truppen gefährdet und die besten Bilder müßten daher abtransportiert werden. Die 40 wertvollsten, in der Hauptsache Werke von Goya, Velasquez, Greco, Pintoretto und El Greco lud man auf Lastautos und schaffte sie wie eine Ladung Kartoffeln beinahe ungeschädigt nach Barcelona und Sevilla. Weitere Transporte folgten, im ganzen wurden 525 Bilder verschleppt, der größte Kunstschatz Spaniens. Die Leitung dieser Transporte hatte der kommunistische Deputierte Florentino Solia. Es ist später eine ministerielle Verfügung der Notizen gefunden worden, aus der hervorgeht, daß die Regierung sämtliche Bilder des Prado der Obhut des Ministeriums für öffentliche Bildung entzog und sie der Finanzverwaltung übertrug, das die Kunstwerke als Handelsware betrachtete, mit deren Hilfe man im Ausland eine Anleihe aufnehmen konnte. Man gedachte aber nicht nur ein Staatsgeschäft zu machen, sondern auch ein privates. Aus dem ganzen Lande wurden waggowweise Bilder und Skulpturen nach Madrid geschleppt und in den Prado geschafft, wo man in dem unteren Rumbaal ein Lager von 20 000 Kunstwerten aus Kirchen, Museen, Palästen, Privathäusern und Bibliotheken einrichtete und

wo sich jeder Funktionär ausuchte, was er für brauchbar und veräußlich hielt. Jüdische Händler vermittelten das Geschäft mit dem Ausland und in Barcelona begann der Abtransport.

Der sogenannte Generaldirektor für schöne Künste, Jose Renan, ein wackelhafter Kommunist, stellte der Genossin Maria Teresa Leon eine Vollmacht aus, die dieser das Recht gab, mit den Bildern nach Guldäntzen zu verfahren und sie zu verkaufen. Da der Umfang der Bilder den Transport sehr erschwerte, so kamen die Transportleiter auf die Idee, sie aus dem Rahmen herauszuschneiden und gerollt wegzuschaffen. Nur der Hinweis des zweiten Direktors, Canton, daß der Wert durch eine solche Beschädigung stark beeinträchtigt würde, vermochte den beabsichtigten Frevel zu verhindern. Die Bilder erlebten auch auf dem Transport manchen Zwischenfall. Das berühmte Gemälde Velasquez „Das Meninas“ (Die Gemälde) wäre beinahe verbrannt, da es über dem Auspuff eines Lastautos hing und die Umhüllung Feuer fing. „Die Erschießungen“ von Goya trug auf der Reise nach dem Süden sieben Risse davon. „Die Mameluken“ von Goya hüften die Köpfe ein. In Genf bot man der roten Regierung einen sicheren Aufbewahrungsort für die

Aus aller Welt

Wieder Erdstöße auf der Südwestalb

Balingen. In der Nacht zum Donnerstag war um 0.24 Uhr in Balingen ein kräftiger Erdstoß von mehreren Sekunden Dauer zu verspüren. Die Bewohner, die ansatzlos aus dem Schlaf geweckt wurden, hatten das Gefühl, daß die ganze Behausung einschließlich der Möbel schwankte. Fünf Minuten später folgte ein schwächeres Nachbeben ein. Eine Viertelstunde darnach war ein dumpfes kräftiges Rollen wahrnehmbar. Im eigentlichen Erdbebengebiet Taiffingen-Mettingen bemächtigte sich der Erdbebenstöße eine starke Erregung. Am stärksten schiefte das Erdbeben wieder in Ostmettingen aufzutreten zu sein, wenn es auch den Stärkegrad der Maßstabhöhe nicht erreichte. Auf den Hauptstoß um 0.24 Uhr erfolgten bis 3.40 Uhr noch fünf schwächere Erdstöße, begleitet von unterirdischem Rollen. Neue Schäden sind bis jetzt nicht gemeldet worden. Dagegen haben sich die alten Risse an den Wänden und Zimmerdecken erweitert. Auch am Donnerstag wurden in Ostmettingen einige leichtere Erdstöße verspürt und zwar zwischen 3 Uhr und 10.30 Uhr und etwas stärker um 12.30 Uhr. Die gleichen Wahrnehmungen wurden in Truchtlingen und Ebingen gemacht, während die Tageserdbstöße in Balingen kaum wahrnehmbar waren.

Die nächtlichen Erdstöße wurden auch in Oberbadern und im Bodenegggebiet verspürt.

Durch Gargasse getötet

Landau. Die lebige Eva Diehl hatte im Weinkeller eine Beförderung zu erleben. Da sie längere Zeit nicht zurückkehrte, ging ihr Schwager nach, um sie zu suchen. Als beide nicht mehr zurückkamen, wurden von anderen Personen Nachforschungen angestellt und beide Frauen bewußlos im Keller aufgefunden. Die Wiederbelebungsbemühungen bei Eva Diehl waren erfolglos, während ihre Schwägerin dem Leben wiedergegeben werden konnte. Der Keller war mit gärendem Wein gefüllt, so daß die Gase das Unglück verschuldet haben.

„Ich bin nämlich Kriegsminister“

Berlin. Am 12. Oktober 1933 starb in Berlin der General der Infanterie a. D. Georg von Kamele, der nach dem Tode Albrecht von Roon im Jahre 1873 preussischer Kriegsminister geworden war und diesen Posten zehn Jahre innegehabt hat. Umweil von Berlin erwarb sich später der „alte Kamele“, wie er in der Armee nur genannt wurde, ein kleines Landgut, auf dem er seine Freizeit wie ein schlächter Landwirt verbrachte. Auf sein Ackerwerk legte er seinen Wert mehr. So kam es einmal zu einem humorvollen Vorfall. Als vor Kamele eines Tages auf seinem hübschen Goldfuchs ausritt, wurde er vor der nächsten Bahnhofsstation von einem jungen Grafen, einem Leutnant der Berliner 2. Garde-Dragoonern, angehalten und gefragt, ob er ihm, dem Pferdebekennner, nicht einmal seinen Gaul etwas vorreiten wolle. Der alte Kamele ging ohne Zögern auf die Bitte ein, doch auf nicht anderes mehr. Der Leutnant wollte ihm nämlich dann den Goldfuchs von der Stelle weg abstaufen und fügte noch in der Hoffnung, auf den „alten Landwirt“ Eindruck zu machen, hinzu: „Ja könnte das Tier jetzt zu den bevorstehenden Wäandern gut gebrauchen, ich bin nämlich Leutnant bei den 2. Garde-Dragoonern.“ Verschämt lächelnd antwortete darauf der alte Kamele: „Ja, wissen Sie, zu demselben Zweck möchte ich auch gern den Fuchs haben, ich bin nämlich Kriegsminister!“

8 Jahre Zuchthaus für Diebstahl an Bombengeschädigten. Berlin. Bei einem feindsigen Terroranschlag auf Wuppertal wurde die Wohnung einer Frau K. so stark beschädigt, daß sie geräumt werden mußte; hierbei waren mehrere Arbeitskammeradinnen

Bilder an, aber sie lehnte ab und erklärte, daß es ihr darum gehe, sie zu Geld zu machen. Aber dazu kam sie nicht mehr. Kurz darauf wurden die Bilder beschlagnahmt. Ein nicht minder wertvoller Teil der geraubten Schätze konnte durch die Truppen Franco beim Versuch, sie über die Pyrenäen zu schmuggeln, beschlagnahmt werden. Sie sollten nach Sowjetrußland und Mexiko geschafft werden. So wurde der wertvollste spanische Staatschatz vor dem Untergang bewahrt und konnte den rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden. Auch die meisten Privatansammlungen wurden gerettet und den Eigentümern wieder ausgehändigt.

Am 7. Juli 1939 konnte der Prado mit den Gemälden wieder eröffnet werden, die dort während des Bürgerkrieges verblieben waren. Es stammten davon viele aus Privatsammlungen und Klöstern, Kirchen, Palästen und Schlössern. Es war eine seltene, aber keineswegs uninteressante Ausstellung. Der 1931 von der zweiten Republik abgesetzte Direktor Alvarez Sotomayor wurde wieder zurückberufen. Auch die Mitglieder des Patronats, das 1936 für aufgelöst erklärt wurde, kehrten zurück. Im September, in den ersten Tagen des zweiten Weltkrieges trafen die geraubten Schätze in einem Sonderzug von Genf wohlbehalten in Madrid ein, nachdem im Mai bereits eine kleinere Sendung angekommen war. Inzwischen hat der Prado wieder einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Er ist heute die einzige Pinakothek Europas, die vom Publikum besucht werden kann. Hermann Jung.

der Frau K. behilflich, darunter auch die 23jährige Leonore Rohda aus Wuppertal. Die geborgenen Kleidungsstücke der Frau K. wurden in ein Nachbarhaus geschafft. Nach einigen Stunden erschien die Rohda in der Nachbarwohnung und gab an, sie sei geschickt worden, um die Kleidungsstücke an einen anderen Unterbringungsort zu schaffen. Sie nahm 6 Kleider und 3 Mäntel, die gesamte Sommer- und Wintergarderobe der Frau K. an sich und versteckte sie in ihrer Wohnung.

Vor dem Sondergericht Wuppertal verurteilte die R. ihr nichterträgliches Verhalten mit allerlei irdischen Ausreden zu entschuldigen. Das Sondergericht stellte sich auf den Standpunkt, daß jemand, der in so übler Weise die Notlage eines bombengeschädigten Volksgenossen für sich ausnützt, genau so handelt, wie der Feind selbst, dem es darauf ankommt, durch seine brutalen und feigen Terroranschläge die deutsche Bevölkerung in Armut und Elend zu stürzen und so unsere Widerstandskraft zu zermürben. Die bisher unbestrafte Angeklagte wurde als Volksschädling zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der Urlaub ist nicht zum Prozessieren da

Dresden. Das Amtsgericht Wilschdorf (Sachsen) hatte in einer Mietstreitigkeit eines Wehrmachtangehörigen, der zu kurzem Urlaub in der Heimat war, durch eine einstweilige Verfügung seiner Frau zu dem ihr vorenthaltenen Recht verholpen. Der dagegen von der Vermieterin beantragte Termin zur mündlichen Verhandlung wurde vom Gericht abgelehnt mit der Begründung, ein Soldat in seinem Urlaub habe Besseres zu tun, als zu prozessieren.

„Rieson“-Ernten

Goslar. Die Sammlung der Riesenerträge kann in diesem Jahre auf fast allen Gebieten fortgesetzt werden. Sie würde am Ende ein stattliches Museum der Natur ergeben. Nach den Riesentomaten, Riesentoflköpfen und Riesenerdbeeren wurde jetzt in Schleswig ein Riesenschneepflanz, das diese Bezeichnung kaum noch verdient, denn es wog nicht weniger als 500 Gramm. Im Waldeschen fand man einen Riesenspilz, einen Boviit, der einen Umfang von 98 Zentimeter und ein Gewicht von fast zwei Kilogramm hatte. Und in Württemberg erntete man einen Kürbis von 36 Pfund Gewicht und eine Feuerbohne, die 36 Zentimeter lang und drei Zentimeter breit ist.

Uberschwemmungsschäden und Hungersnot in Honan

Schanghai. Die durch die Überschwemmungen des Gelben Flusses in der Provinz Honan verursachten Schäden sind riesengroß. Die Notlage der seit Ende des letzten Jahres hunderttausenden Bevölkerung großer Teile der Provinz Honan habe sich weiter verschlimmert, teilte ein Sprecher der Provinzregierung mit. Nach Meldungen aus den Überschwemmungsgebieten seien 60 000 Häuser zerstört worden, 200 000 Personen seien der Nahrung zum Opfer gefallen. Die Ernährungslage sei auch in der südwestlichen Provinz Kwangtung sehr ernst.

Zyklon rast über Mexiko hinweg

Madrid. Ein Zyklon suchte die mexikanische Stadt Marazatlan sowie die Gebiete Jalisco und Sinaloa heim und zerstörte nach den bisherigen Feststellungen über 3000 Häuser. Aus deren Trümmern sind bisher 60 Tote und 100 Schwerverletzte geborgen worden. Die Ernte ist vollständig vernichtet und die Viehherden der gesamten Gebiete wurden zum größten Teil getötet.

Madrid Millionenstadt geworden

Madrid. Nach der neuesten Statistik der Bevölkerung Spaniens übersteigt Madrid zum ersten Male die Einwohnerzahl von einer Million. Valencia hat jetzt 400 000 Einwohner. Sechs spanische Städte haben Einwohnerzahlen über 100 000. Von der Gesamtbevölkerung Spaniens leben 24,4 Prozent auf dem Lande.

Holt Lehm und Kitt und sorgt dafür, daß restlos dicht die Ofentür!

Das Entenholz / Eine kritische Kirchweihgeschichte

Von Lorenz Strobl

Der Lampftramer von Hinterberg wartet alle Jahre mit Sehnsucht auf die Kirchweihstage. Das ist für ihn eine gefeierte Zeit ohne Arbeit. Er darf dabei mal selber den Herrn spielen und hat ein Leben wie der Jmp (Wiene) im Honigtiegel. Dazu nimmt er noch seinen Freund den Bäder Markt mit, auf daß ihm die Zeit und Weis nicht zu lange wird. Wohl grantelt und brummt sein Cheweid höflich über die ewige Sauserei, weil dabei der ganze Profit zum Teufel ging.

„Aber Burgl, man kann doch sein Geschäft und die guten Kundschäften net hinten lassen!“

„Wann das Geschäft beim Wirt ist, seid ihr Mannsbilder allweil gleich zum haben!“

„Das alte Herkommen laßt sich net so leicht aus der Welt schaffen.“ Der Lampftramer langt den weichelbaumernen Gefiedern vom Nagel. Steckt ein frisches Schneuztäfel in die Tasche. Holt sich aus der Ladenkasse das Biergeld. Nimmt ein paar Zigarren aus dem Kistl und füllt sein Schmalsergehirn aus der großen Schweinsblase mit frischem Schnupftabak.

„Und net zu spät heimtreiben“, mahnt die Burgl.

„Versteht sich von selber...“

Die Ladentür himmelt ins Schloß. Mit dem Umweg über den Bäder Markt padt der Lampftramer seine Kirchweihreise.

Es war auch ein alter Brauch, daß der Lampftramer von jeder Kirchweihfeier seiner Ehegospin immer etwas mitgebracht hat: frische, abgebräunte Bratwürstl, ein halbe Widel, ein Entenholz oder sonst ein besonderes Schmanterl. Auf diese Weise durfte er auch seinen Ausgang bis zur Mitternachtsstunde ausdehnen.

Die Wirtin von Gantenham war weit und breit berühmt wegen ihrer ausgezeichneten Küche. Und ein Bier gibt es in Gantenham... wie Olivenöl rinnt es durch die Gurgel, so weich und lind. Schön war die Feiere. Ausgezeichnet schön und stimmungsvoll. Viel ausmächtige Gäste sind kommen. Die Wirtin hat den wunnetwegt gelassen und das Bier ist frisch vom Brauzen weggegangen. Um 12 Uhr will der Lampftramer aufbrechen.

„Ah was, so zeitig am Tag“, brems das Wirts Pieserl und drückt ihn auf die Pantl zurück. Wann ein lehrreiches sauberes Dirndl zum Weiben mahnt, kann man auch net Wein sagen. Der Bäder Markt sammelt inzwischen Wursthäut und Giderl-

Knochen von den Tisch. Die bringt er seinem Hund nach Hause, auf daß der auch etwas vom Feiertag verspürt.

Um 1 Uhr gibt sich der Lampftramer wieder einen Schwung. Da spielt die Musik grad sein Leibstüd, den Tölzer Schützenmarsch. Den muß er noch zu Ende hören und inzwischen hat ihm die Piesl wieder eine volle Maß auf den Tisch gestellt. Die kann man auch nicht ohne weiteres stehen und warm werden lassen.

Um 2 Uhr will der Bäder Markt gehen. Aber da ist der Lampftramer grad in einen politischen Disturs mit dem Glaser Beni verwickelt, den er nicht abbrechen kann und Politik hat im Wirtschaftshaus nach Mitternacht, so beim zwölften Liter Bier, noch immer die größten Erfolge gehabt.

Um 3 Uhr ist gerade der Bäder Markt abwesend.

Um 4 Uhr sind die beiden zum Heimweg gerichtet. Der Lampftramer nimmt sein Geldspackerl mit dem Entenholz fürförlig unter den Arm. Der Bäder Markt schultert die Hundstnochen im Zücher an seinem Gefiedern über die Schulter.

„Dds wird einen Sauftrach geben...“ Der Lampftramer.

„Sauftrach...? Scham Dich, Mannsbild... Hast doch das Entenholz mit dabei...“, der Bäder Markt.

„Dds schon... aber... aber... so spät...“

Um Fünfe wadelt der Lampftramer durch das Gartentürkl seinem Häußl zu. Die Klingel an der Haustür verhält er mit der Rechten, daß sie bei seinem Eintritt kein Lärm macht. Die Schuß hat er schon auf dem Vorplatz ausgezogen und unter den Arm geklemmt. So tappt er durch den finstern Gang der Stiege zu. Stalpert über den leeren Marmeladeimer, der schleppend den Keller hinunter rollt.

„Krejsakra...“ Langsam handelt er sich am Stiegenländer hoch und wie es der Rindul haben will, rückt ihm auf der obersten Staffel der linke Stiefelschuh aus dem Arm und poltert lärmend die fünfzehn Stufen auf den gepflasterten Gang hinab. Gleichzeitig hört er dröhnen in der Kammer seine Ehehälste pulbern.

„Fünfe... fünfe... ja gibts denn so was...“

Der Lampftramer stadel über die Türschwelle.

„Fünfe...?“ Unschuldig und vermundert leuchtet der Kramer mit dem Kersengestumpfen aus das Ziffernblatt. Vertropft dabei den roten Blühschüssel, der darunter steht.

„Fünfe...?“ Ausgeschlossen... der alte Kasten ist ja stehen bleiben...“

Und ausgerechnet im selben Augenblick hebt die Kirchturnuhr zu schlagen an.

„Wommt — wommt — wommt — wommt — wommt...“

„Krejs...“

„Wer ist stehen geblieben...? Was ist stehen geblieben...?“ Die Kramerin richtet sich in der Bettstatt auf. Der Kramer greift zur letzten Rettung.

„Geb Dich zufrieden, Burgele... Schau nur, was... was ich Dir mitbracht hab...?“

Er legt das Paderl mit dem Entenholz auf das Nachtkastl.

„Was ganz feins... ha... hab ich Dir mitbracht...“

Die Kramerin knüpfelt fiebrig das Schneuztäfel auf.

„Ja... ja... was soll denn dds...“

Ein Teil der Hundstnochen und Wursthäut vom Bädermarkt fallen auf den gestrickten Bettvorleger, der andere Teil dem Lampftramer mitten ins Gesicht.

„Zum Narren müßt ich wohl auch noch halten... Du Holsbrüo... Du Nachtigeuner und Nachtklisch... Du... Duhudu...“

Zu einer Verteidigung ist der Kramer nimmer gekommen. Die restlichen Nachtstunden hat er auf der Ladenpubl (Vertaufstisch) verbracht und mit den Kirchweihfeiern war es in diesem Jahre vorbei, trotz Herkommen und Gefiedl.

Dafür fährt der Bäder Dackl heut schon mit der Zug über's Maul, wenn er an das Entenholz denkt, das ihm damals sein Herrle von der Gantenhamer Kirchweihfeier mit nach Hause gebracht hatte.

Kulturelle Rundschau

In Wiesbaden wurde A. Möllers und S. Lorenz' Lustspiel „Eine Frau hat sich verlaufen“ uraufgeführt. — In Bremen und München fand Porzanos neue Komödie „Dank Bonaparte“ Weltall. — Im Wiener Burgtheater wurde Schillers „Wallenstein“ an einem Abend gegeben.

Die Ueberführung von Reichliches Parathustra ins Arabische liegt nunmehr vor. Sie ist das letzte Werk des 1939 in Kairo verstorbenen arabischen Schriftstellers Kelti Paris. Paris ist ein Schüler, der in früheren Jahren auch Alfred de Musset ins Arabische übertraaen hat. In Hamburg wurde die Kammerbühne des Thalia-Theaters eröffnet. — In Hannover wurde eine Bühne für die Werkschaffenden ins Leben gerufen. — In Uraufführungen sind zu verzeichnen: In Salberstadt „Der Schwäger von Warburg“ von Bernhard Rims. — In Lettmritz Verlaufs „Buraudische Hochzeit“. — In Altdaufen t. El. „Lebensabendfeier Karls XII.“ von Walter Erxleben. — Der Wiener Männergesangsverein feiert in diesen Tagen 100 Jahre.

AUS KARLSRUHE

Bei Fliegeralarm weg von der Straße!

Bei den letzten Fliegeralarmen — insbesondere am Tage — konnte festgestellt werden, daß viele Volksgenossen die Gefahr immer noch verkennen und sich lustschuldig auf Straßen und Plätzen aufhalten. Dadurch sind unnötige Verluste in den Städten wie auch in Landgemeinden eingetreten. Volksgenossen, die sich in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung oder ihrer Arbeitsstätte befinden, können diese noch zu erreichen versuchen, sofern nicht Flakbeschuß oder Feindfliegertätigkeit auf eine unmittelbar drohende Gefahr hindeuten.

Die Polizei hat Verständnis dafür, daß Mütter, die vom Alarm überrascht werden, noch rasch zu ihren Kindern eilen, oder daß Selbstschutze ihre Stellungspflanze aussuchen. Dies muß aber in kürzester Zeit geschehen sein.

Bei Flakbeschuß oder Feindfliegertätigkeit über dem Luftraum des Ortes ist jeder Volksgenosse zu sofortigen Verlassen der Straße und Aufsuchen der Schutzräume verpflichtet. Gegen Verstöße wird die Polizei in Zukunft mit aller Strenge einschreiten.

Karlsruher Hochschulwoche in Paris und Dijon

Im Rahmen der Wehrmachtsschule zur Berufsbildung führte die Technische Hochschule Karlsruhe erstmals eine Hochschulwoche in Paris und Dijon durch. 29 Professoren und Dozenten hielten Vorlesungen vor im Wehrdienst stehenden Studierenden und Akademikern, die aus den verschiedensten Standorten beurlaubt waren.

Durlacher Notizen

Nach langem Bangen erhielt Weinbändler Schurhammer die Nachricht vom Helendort seines Sohnes Helmuth, der als Gefreiter in einer Gebirgsjägerabteilung an der Ostfront kämpfte. Mit ihm hat die Familie Schurhammer nun den zweiten Sohn in jungem Alter verloren, der wegen seines freundlichen und sonnigen Wesens, verbunden mit einer vielseitigen Begabung, allgemein beliebt war. — Von einem furchtbaren Schicksalsschlag wurden die Familien Langendorf — Kothke heimgeführt. Am vergangenen Sonntag verschied in Hamburg, der Stätte seines Wirkens, Betriebsleiter Obergendel Friedrich Kothke, Aue. Der so jäh Dahingegangene wird in Durlach zur letzten Ruhe bestattet werden. — Die Führer von Luftschutzbereichen wurden gestern abend im Rahmen eines Appells im Rathausaal in ihr Aufgabengebiet eingewiesen. Die Tagung wurde von Polizeimeister Laible geleitet. — Heute 19.45 Uhr wird Staatsrat Hg. Hille im Rathausaal zu den Partei- und Volksgenossen der Ortsgruppe 2 über aktuelle Fragen sprechen. Die Veranstaltung beginnt pünktlich. — Morgen feiert Frau Katharina Schaffner, Witwe, Ehefrau des verstorbenen Werkmeisters Karl Schaffner, Eichelgasse 4, ihren 80. Geburtstag. — Am 16. und 17. Oktober findet eine kostenfreie Beratung über Baupläne von der Leonberger Baupartasse, Leonberg, b. Stuttgart, in der „Neuen Karlsburg“ in Durlach statt.

Der Turm auf dem Turmberg

Der Turm auf dem Turmberg ist seit Menschengedenken das Wahrzeichen der Stadt Durlach und ihrer umgebenden Landschaft. Bis in die Straßen der Landeshauptstadt grüßt er herüber, und wer von Karlsruhe nach dem Stadtteil Durlach wandert oder fährt, hat immerzu den Berg und seinen Turm vor Augen. Während sonst der Turm nach dem Berg benannt wird, man denke nur an den Feldberg, hat hier der Turm dem ganzen Berg seinen Namen verliehen und seinen Namen verliehen. Im Vergleich zur geringen Höhe des Berges, der ja nur 140 Meter über seine Umgebung emporsteigt, macht der Turm auf der Bergnahe mit seinen 28 Metern Höhe einen mächtigen Eindruck. Man wird unwillkürlich in die Zeiten des Rittertums zurückversetzt, schaut im Geiste eine Burg auf Bergeshöhen, von der aus der Ritter oder Graf das umliegende Land beherrschte und in kriegerischen Zeiten beschränkte.

Trübig und wehrhaft steht der Turm als Wächter über dem Ausgang des Pfingtals, in Wahrheit hat er niemals dem Zwecke der Verteidigung einer Burg gedient, denn als er erbaut wurde, war es in unserer Gegend mit der Ritterlichkeit schon ziemlich zu Ende, und Markgraf Rudolf I. oder seine Nachfolger, unter denen der Bau ausgeführt wurde, beabsichtigten nicht, hier oben dauernd Wohnung zu nehmen. Mit annähernd drei Metern Dicke hätten die Turmmauern zwar schon einigen Widerstand leisten können, zumal der Turm unzugänglich gemacht werden konnte. Denn der Eingang lag höher zehn Meter über der Erde, wie man an den Stufen heute noch erkennen kann. Die Türe, durch die man heute in den Turm gelangt, wurde erst später eingebrochen. Die innere Anlage des Turmes ist heute noch erkennbar. Durch die hochgelegene Türe, zu der man auf einer Strickleiter oder einer Holzstiege emporsteigt, betrat man das zweite Stockwerk. Der Raum darunter, in dem man sich an einem Seil herablassen mußte, soll tief in die Erde hineingeführt haben. Auf einer Holzstiege stieg man zum Dach hinauf.

Nur wenige schriftliche Ueberlieferungen erhalten die Geschichte des feineren Turmes auf dem Turmberg, sind doch die Aufzeichnungen des großen Brande von Durlach im Jahre 1689 zum Opfer gefallen. Ein Bild aus der Zeit vor der Zerstörung der Markgrafensiedlung zeigt uns den Turm mit einem vierseitigen ziemlich flachen Dache, über dem sich noch ein Spitztürmchen erhob. Aus der Lehnlichkeit der Steinmassen, die an den Resten der Karlsburg sowohl wie am Turm auf dem Berge in gleichen Formen ausgehauen sind, neigt der Forscher zu der Ansicht, daß Karl II., der Erbauer der

Karlsburg, auch den Turm ausbauen, ihn mit einer Plattform, einem Treppenturm und einem Ziegelbach versehen ließ, um ihn einer Landwache als Standort zu verwenden. Im 15. und 16. Jahrhundert waren zwei ständige Wächter bestellt, im Turm hing eine Glocke, 1591 ließ Georg Friedrich auf der Brücke zur Vornauer Altmagische aufstellen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde die Landwache eingezogen, 1656 besetzte man den Posten des Wächters erneut, man gewährte für dieses Amt ein Gehalt von 20 Gulden. Auf dem Gelände um den Turm konnte der Inhaber des Wächteramtes Getreide und Wein bauen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Amt endgültig aufgehoben, seitdem stand der Turm leer.

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Turmberg zum Wanderspiel der Karlsruher und Durlacher zu werden begann, wurde auch der Turm wieder in „jugendlichen Stand“ versetzt. Nun erwarb auch das Interesse an der Vergangenheit und der Geschichte dieses heimlichen Bauwerkes, und schon in den neunziger Jahren stellte Geheimrat Wagner die ersten Grabungen an, die kurz vor dem ersten Weltkrieg von den Heimatforschern Rott und Linde fortgesetzt wurden. Es wurden Mauerreste freigelegt, die erkennen lassen, daß vor dem heutigen Turm bereits einmal ein Turmbau bestand, der sich als Bergfried inmitten einer romanischen oder frühgotischen Burganlage erhob. Mit großer Wahrscheinlichkeit war diese Anlage das Kastrium der Grezinger, die Grezinger Burg, die in einer Urkunde des Markgrafen Rudolf I. genannt wird, die dieser Fürst im Jahre 1272 in castro Grezinger unterzeichnete. Der Durlacher Chronist Redt nimmt an, daß diese Burg zu Anfang des 12. Jahrhunderts den Grafen von Hohenberg gehörte, daß die Grafen von Grezinger und nach ihnen die Herren von Hofmann hier aufässig waren, von denen sie in der Wälf der badischen Markgrafen überging. Im Januar 1274 eroberte Kaiser Rudolf von Habsburg die Burg und Städte Mühlburg, Grezinger und Durlach, und fünf Jahre später zerstörte Konrad III. von Hohenberg, Bischof von Straßburg, auch nicht mehr bekannte Gründe das „Castellum Durlach“ durch Feuer und führte weg, was er drinnen vorfand.

Jedenfalls baute bald darauf Markgraf Rudolf I. oder sein Nachfolger die Burg bis zu einem gewissen Grade wieder auf, und damals entstand der jetzige gotische Turm, der als Wahrzeichen des Pfingtberges weit in das umliegende Land hinausragt, der zu den wenigen Bauwerken unserer Heimat gehört, die allen Stürmen trotzen und wehrhaft und trübig die Jahrhunderte überdauern. G.H.

Kurz notiert - schnell gelesen

Die Stadt Musikschule der Landeshauptstadt Karlsruhe (Leitung: Richard Levog) zeigt trotz der zahlreichen Einberufungen zum RMD und Heeresdienst, sowie unter Berücksichtigung der erhöhten Kinderlandverschickung einen Schülerstand von über 1000 an. Allein während der letzten 4 Wochen waren etwa 100 Neuanmeldungen zu verzeichnen. An erster Stelle steht nach wie vor das Unterrichtsfach Klavier. — Sonderverkaufsträger für Violinisten in die Stadt. Musikschule Karlsruhe erhielten Elisabeth Keumann-Weizeneder, Ella Müller-Engels, sowie die Mitglieder der Badischen Staatskapelle Kammermusiker Joh. Rehrmann und Kammermusiker Hans Stalling.

Die Veranbarung der Albstalban. Die Veranbarung der Albstalban teilt mit, daß ab 17. Oktober alle Züge an Sonn- und Feiertagen bis auf weiteres ohne Zulassungskarte benutzt werden können. Wettkämpfe von Betriebs-Sportgruppen. Am Sonntag, 17. Oktober, vormittags 11 Uhr, findet in der Turnhalle der Kant-Schule (Englerstraße) der Kreiswettbewerb der Sportgruppen der Kreise Karlsruhe und Willingen statt. Es werden die Gruppe der Karlsruher Lebensversicherung und die der Firma Kienzle, Willingen, zum Wettbewerb antreten. Volksgenossen, die Interesse an dieser Veranstaltung haben, sind eingeladen. — Eintritt frei.

Wieder Führergeschenk für Fronturlauber

Als Dank des Führers für ihren Einsatz erhalten ab 15. 10. 1943 die Angehörigen aller Wehrmachtsteile und der Waffen-SS sowie die Angehörigen der im Rahmen der Wehrmacht eingegliederten verschiedenen Organisationen der gesamten Ostfront, aus Italien, Griechenland, Serbien, Kroatien und Norwegen, sowie alle zum Kampf eingegliederten U-Boot-Befehlungen und das zum Kampf eingegliederte Personal der Luftwaffe, die als Verwundete, Kranke oder als Urlauber in die Heimat kommen und den Verzichtungsvermerk in ihren Papieren haben, wieder ein Führergeschenk in Gestalt eines Lebensmittelpaketes oder eine entsprechende Sonder-Lebensmittelkarte in Verbindung mit einem Gelbbetrag von zehn Reichsmark.

Das Führerpaket wird, ebenso wie das letzte Mal, nur einmal ausbezahlt und sein Empfang im Gelbbuch oder Ausweis vermerkt. Die Sonderlebensmittellkarte, die dann ausgegeben wird, wenn der Empfangsberechtigte das Paket nicht erhalten hat, wird von der Kartenausgabestelle des Heimat- oder Urlaubervortes zusammen mit den Urlauberscheinen oder von den Lazaretten ausgegeben und berechtigt zum Bezug der gleichen Menge Lebensmittel.

Spielplan des Badischen Staatstheaters
Großes Haus: So. 17. 10., 13.30-16.30 Uhr: Salsburger Noderin, Operette von Fred Raymond. Außer Miete, Wahlmieten ungenügend. — Do. 18. 10., 17.30-20.15 Uhr: Prinz Friedrich v. Homburg, Gesell. Vorst. d. RSG, Kraft durch Freude. — Di. 19. 10., 17.00 bis 20.00 Uhr: Salsburger Noderin, Außer Miete, Wahlmieten ungenügend. — Mi. 20. 10., 17.00-20.00 Uhr: Der Freischütz, 6. Mittwochs-Stammieliste, Wahlmieten ungenügend. — Do. 21. 10., 17.00-20.00 Uhr: Die Entführung aus dem Serail, 5. Donnerstags-Stammieliste, Wahlmieten ungenügend. — Fr. 22. 10., 17.00-20.00 Uhr: Prinz Friedrich v. Homburg, 6. Freitagabend, Wahlmieten ungenügend. — Sa. 23. 10., 17.00-20.00 Uhr: Salsburger Noderin, Außer Miete, Wahlmieten ungenügend. — So. 24. 10., 13.00-15.00 Uhr: Für die Rag. Gesell. Vorst. d. RSG, Kraft durch Freude. — Mo. 25. 10., 17.30-20.15 Uhr: Prinz Friedrich v. Homburg, Gesell. Vorst. d. RSG, Kraft durch Freude. — Di. 26. 10., 17.00-20.00 Uhr: Salsburger Noderin, Außer Miete, Wahlmieten ungenügend. — Mi. 27. 10., 14.30-16.30 Uhr: Vunter Nachmittags. — Do. 28. 10., 17.00-20.00 Uhr: Die Entführung aus dem Serail, 6. Samstagabend, Wahlmieten ungenügend. — Fr. 29. 10., 17.00-20.00 Uhr: Der Freischütz, 7. Samstagabend, Wahlmieten ungenügend. — Sa. 30. 10., 17.00-20.00 Uhr: Das Mädchenparadies, Musikal. Lustspiel von Sedlmayr und Bongard. Erstaufführung.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 17 Uhr 5. Vorstellung der Freitag-Stammieliste „Der Freischütz“. Morgen 17 Uhr außer Miete Erstaufführung der neuen großen Operette „Salsburger Noderin“ von Fred Raymond mit den bekannten Schülern „Und die Musik spielt dazu“ sowie „Wenn der Zorn mit der Wut einen Suddel-Wuddel macht“ unter der musikalischen Leitung von Erwin von Clarmann a. G. und der feinsten Leitung von Hugo Württemberg. Für die ersten 3 Vorstellungen der „Salsburger Noderin“ am Samstagabend, Sonntagmorgen und Sonntagabend mußte das große Rosenandranee wegen einer Sonderregelung getarnt werden. Es gelten für diese 3 Vorstellungen keine Wahlmieten. Die Wahlmieten haben erst Gültigkeit von der ersten Wiederholungsveranstaltung an, die Dienstag, den 19. Okt., stattfindet. — Im Kleinen Theater morgen 17.30 Uhr: Vunter Abend.

Leinwand Emma Sadner verlegt! Infolge verzögerter Bezüge aus Paris kann das für kommenden Sonntag anderamtliche Tanzspiel Emma Sadner nicht stattfinden. Das neue Datum wird demnächst bekanntgegeben. Die gekauften Karten behalten Gültigkeit. Klavierabend Gertrud Ruff. Am Montag, den 18. Oktober, wird sich im Friedrichshofsaal die jugendliche Pianistin Gertrud Ruff aus dem Kreis der Karlsruher Professorenschülerinnen und Weimarer ausgebildet werden. Die Konzertdirektion Kurt Reuber hat die Vorbereitung für dieses Einführungskonzert übernommen. Bergleibsbildungsvertrag im Alpenverein. In einer Gemeinschaftsveranstaltung des Alpenvereins Schwarzwaldverein (Präsident Sonntag, 17. Okt., 17 Uhr im Alpenklub) Stadtpfarrer A. Reußler, der Vorsitzende des Deutschen Alpenvereins, Frau Seidelberg, über „Ferienorte und Soutouren im Gebiet von Arola“. Der Redner wird hierzu eine größere Anzahl selbstaufgenommener Lichtbilder zeigen.

Was bringt der Rundfunk?
Samstag, 16. 10. Reichsprogramm: 11.00-11.30 Unterhaltungs- und literarisches Konzert. 11.30-12.00 Ueber Land und Meer (Kur Berlin, Berlin, Berlin). 12.35-12.45 Der Bericht zur Lage. 14.15-15.00 Musik „am laufenden Band“. 15.00-15.30 Kur Nachrichten von der Kapelle Hans Busch. 15.30-16.00 Frontberichte. 16.00 bis 18.00 Vunter Samstag-Nachmittags. 20.15-21.30 Gute Laune in Durlach mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorch. u. a. — Deutsches Landfender: 17.10-18.30 Einfontische Musik von Seb. Bach, Vlt. Mozart u. a. 20.15-22.00 „Der goldene Ritt“. Wiederholung der Operette von Heinz Dentschke mit Musik von Theo Radben.

Mein Mann Maximilian

Von Resi Flierl
Copyright by Knorr & Hirth K.-G., München 1942

Mein Mann Maximilian war nicht zu Hause. Ich mußte den Besuch allein empfangen und ich gab mir Mühe, als gute Hausfrau zu erscheinen. Es war nicht so einfach. Der Schreibtisch war voller Notizen für mein neues Kinderbuch, ich hatte auch schon einige Skizzen für die Illustrationen gemacht. Ein paar von den Blättern lagen auf dem Teppich verstreut. Die hob ich auf, und dann versuchte ich in aller Eile, das Zeug auf dem Schreibtisch zusammenzuschleppen. Leider stolperte meine Finger dabei über den Farbkasten, in dessen aufgeschlagenen Deckel ich nach Schulmädchenart Wasser zum Löschen gegossen hatte. Alles ringsum wurde naß, und mit einem verzweifelten Blick breitete ich schließlich eine Zeitung über der Stätte des Unglücks aus und dachte dabei an das Motto: kinderliche Unordnung. Nur hatte es vorher netter ausgesehen.

Doktor Brent und der andere Herr merkten von meinen Anstrengungen anscheinend nichts. Beim Eingehen des Tees geschah kein Unglück, und der gestern gedachte Kuchen war genießbar. Doktor Brent griff schon nach dem dritten Stück, und dabei unterhielten wir uns über Theater. Es war naheliegend, da mein Bruder Bühnenbildner war und sogar ich etwas Talent für jene Welt hatte, wenn ich wahrscheinlich auch nur für die Rolle einer komischen Alten in Frage gekommen wäre. Monika Durran wurde gelobt, sie war keine komische Alte, sie spielte klassische Rollen, gerade jetzt zum erstenmal das Gretchen. Ich sagte, sie müsse ungewöhnlich begabt sein, verschwieg in meiner augenblicklichen Unbildung aber, daß ich sie noch gar nicht kannte.

„Nehmt sie ihre Begabung nicht ernst genug“, sagte Doktor Brents Begleiter. „Und deshalb wird sie sich auch nicht auf einer Höhe halten können. Sie humpelt. Manchen liegt das halt im Blut.“

„Ja“, meinte ich, „aber ist das so schlimm? Sie muß ja schließlich nicht eine Weltberühmtheit werden, wenn sie sich auf ihre Art wohler fühlt.“

Mein Gast sah mich etwas skeptisch an. „Begabung ist eine Verpflichtung — und gerade Sie, gnädige Frau, handeln doch danach!“

„Freilich“, sagte ich, „aber soll ich das deshalb auch von anderen verlangen?“ Ich wurde etwas verwirrt. „Mir macht es halt zufällig Spaß, diese... Verpflichtung zu erfüllen, das ist alles.“

„Das ist ein Glück“, erwiderte mein Gast mit deutlicher Nachsicht, „wie ich überhaupt glaube, daß Sie das seltene Talent haben, glücklich zu sein... nach allem, was Brent mir erzählte. Aber davon abgesehen — wir sind doch, groß gesagt, nicht dazu da, nur zu tun, was uns Spaß macht.“

„Ich weiß nicht“, gab ich zurück. Ich kann solche Gespräche, die auf moralisch-philosophische Lehrgänge hinauslaufen, nicht leiden. Ich finde immer, da man doch nur darüber schwatzt, nehmen sie zuviel Zeit weg. Im Augenblick schmeckte mir der Kuchen, den ich aß, dazu brauchte ich keine Theben, und nachher wollte ich arbeiten, dazu brauchte ich sie auch nicht. „Wenn man immer etwas tun soll, was keinen Spaß macht, kommt es mir dabei heraus.“ So, da hatte ich's gesagt.

Mein Gast machte ein betretenes Gesicht. Doktor Brent aber lachte. „Das ist eben dein Talent, Alexandra — das, was man tun muß, aus Spaß zu tun.“

„Ach hör auf“, rief ich. „Du glaubst, mir hängt der Himmel ständig voller Geigen!“

Ich sah Brent an, lachte und spürte bis in jede Faser, daß mir der Himmel wirklich voller Geigen hing. Maximilian... und dies neue Haus, und meine Arbeit, und bald ein Kind — es war eitel Seligkeit.

Tante Nollen, meine Schwiegermutter, hätte vermutlich anderes ausgeführt: Maximilians häufiges Fortsein, die Läden dieses unleidlichen Hauses, in dem alles schiefging, angehen bei den chronischen Nervenbrüchen und der nicht funktionierenden Kanalisation, dann die Plage mit meiner Arbeit, die mich aus dem Haushalt heraus an den Schreibtisch rief, und nun bald die Wirtschaft mit einem Kind! Man konnte graue Haare dabei bekommen.

„Sicher sind Sie glücklicher als die Durran“, sagte mein Gast. Da er immer wieder auf diese begabte Frau zurückkam, nahm ich an, daß sie ihn tief beeindruckte.

„Sie sieht auch nicht unglücklich aus“, meinte Brent.

Mein lieber Gast erzählte, daß Monika Durran eine Zeitlang ordentlicher gewesen sei. Annehmend sei da ein Mann gewesen, den sie sehr geliebt habe. Ich begriff zwar nicht, wie das einen Fernstehenden interessieren könne, aber ich konnte als Frau des Hauses ja nicht ständig eine gegenläufige Meinung äußern.

„Jrgend ein Verlagsmensch“, sagte mein Gast, „Es war während, die beiden zu sehen. Er hatte so einen langen königlichen Namen, den man schon melodisch aussprechen kann — ach ja, Maximilian.“

Doktor Brent ritzte ein wenig mit seinem Stuhl, ich sah ihn, ob er vielleicht unbehaglich sah.

„Er hatte einen ausgezeichneten Einfluß auf sie.“

Woher der Mensch das nur alles wußte! Und Doktor Brent sah noch immer nicht begreut... „Nun ein Mann überhaupt Einfluß auf eine Frau haben?“ fragte er mit komischer Verwunderung. „Sie sind nicht verheiratet, deshalb unterliegen sie solcher Manipulation.“

Ich sah ihn gerade an. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er das Gespräch über Monika Durran und jenen Mann mit dem königlichen Namen abbrechen wollte. Ein Verlagsmensch mit dem Namen Maximilian... Er wich meinen Augen aus, der gute Ferdinand Brent. Wie viele „Verlagsmensch“ mochte es in unserer Stadt geben, die den langen melodischen Namen Maximilian hatten?

Ich schenkte nochmals Tee ein. Mein Gast redete noch manche geschickte Sachen, schließlich war er ja nicht umsonst ein bewunderter und gefürchteter Kritiker. Ich hatte Ursache, nett zu sein, und nebenbei mußte ich mich ja auch bemühen, meinen von Brent ausgebreiteten Ruf einer „charmanten Frau“ wahrzumachen, und lachte also und war schließlich. Der Himmel voller Geigen!

Mein Gast lächelte mir zum Abschied die Hand und sagte, ich sei einer der ausgezeichnetsten Menschen, die er jemals kennengelernt habe. So etwas hatte mir noch niemand gesagt, und er mußte wohl blind oder vielleicht auch besonders hellhörig sein, daß er so sprach. Dann ging er mit Brent fort.

Ich räunte auf, und dabei kam ich ins Nachdenken. Es ist angenehm, nachzudenken, wenn man jung verheiratet und glücklich ist. Sonst ist es eine Beschäftigung, der man mitunter besser aus dem Wege geht.

Nach einer Weile Angelte es, und zu meinem Erstaunen stand da wieder Doktor Brent. „Hast du etwas vergessen?“ fragte ich. „Du bist gefühllos“, gab er zurück. „Als ob es nur einen Grund zum Vergessen gäbe — weil man etwas vergessen hat! Nein, ich komme einfach, weil ich gern bei dir bin.“

„Aus verwandtschaftlicher Liebe“, rief ich.

(Fortsetzung folgt)

